

## „Das Kreuz durchkreuzt alles“ -

### Podiumsdiskussion mit ehemaligen EAK-Bundesvorsitzenden sowie Preisträgern der Hermann-Ehlers-Medaille

Auf dem Festakt „60 Jahre EAK – Evangelische Verantwortung gestern und heute“ in Siegen diskutierten am 17. März 2012 viele prominente Wegbegleiter und Freunde des EAK anlässlich des großen Jubiläums. Teilnehmer der Runde waren die Träger der „Hermann-Ehlers-Medaille“ des EAK, Altbischof Prof. Dr. Wolfgang Huber und Bundesfinanzminister Dr. Wolfgang Schäuble MdB, und die früheren EAK-Bundesvorsitzenden, Altbundespräsident Prof. Dr. Roman Herzog, Bundesminister a.D. Jochen Borchert und Staatssekretär Peter Hintze MdB (Albrecht Martin, Landesminister a.D., war leider kurzfristig erkrankt und hatte seine Teilnahme absagen müssen). Die Moderation übernahm die Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen und stellvertretende EAK-Bundesvorsitzende, Christine Lieberknecht MdL.

**Christine Lieberknecht:** Ich möchte anfangen, mit einem Stichwort, das wir heute schon mehrfach gehört haben: Verwunderung. Präses Schneider war verwundert über Briefe, die er früher kriegte. Dann wurde erklärt, Altbischof Huber, unser ehemaliger EKD-Ratsvorsitzender, war 2007 zwar weniger verwundert, er wäre es in früheren Jahren aber schon eher gewesen, einmal Träger der Herman Ehlers Medaille zu sein. Und ich frage jetzt einfach mal unseren Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble: Waren Sie denn erstaunt, als Sie erfuhren, dass Sie 2004 der erste Träger unserer höchsten Auszeichnung des Evangelischen Arbeitskreises, der „Hermann- Ehlers-Medaille“, werden sollten? Was hat Sie damals bewegt.

**Wolfgang Schäuble:** „Ja, ich war tatsächlich erstaunt, dass nun ausgerechnet ich der erste sein sollte, der die neu eingeführte Medaille bekommt. Das habe ich bis heute nicht richtig verstanden. Aber ich habe es dann mit Freude angenommen und als Ehre empfunden. Und ich meine, Herman Ehlers ist eine große Gestalt der christlichen Demokratie und für jemanden, der ja nun auch sehr viel mit der deutschen Teilung und der deutschen Einheit zu tun hatte, war es natürlich etwas besonders Schönes.

**Christine Lieberknecht:** Ja, und offensichtlich auch eine herausgehobene Auszeichnung. Man bekommt im Politikerleben, obwohl man bisweilen auch viel gescholten wird, ja so manche Auszeichnung. Aber dass Sie übrigens beide heute hier sind, Wolfgang Schäuble und Wolfgang Huber, zeigt ja auch, es war kein einmaliger Akt, und Sie halten uns auch heute die Treue. Das finde ich wunderbar. Und deswegen, lieber Prof. Huber: Es gibt einen zentralen Satz von Hermann Ehlers, der lautet „Das Kreuz durchkreuzt alles“. Und ich glaube, Sie sind prädestiniert, etwas darüber zu sagen. Gilt dieser Satz tatsächlich auch für die Politik? Haben Sie da Beispiele aus Ihrer Sicht, gewissermaßen von außen auf die Politik? Wenn ja, gibt es dabei vielleicht sogar einen kleinen Anteil, dem Sie dem Evangelischen Arbeitskreis zuschreiben würden?

**Wolfgang Huber:** „Das ist ja nicht ein Satz über Politik, sondern ein Satz über das menschliche Leben. Insgesamt ein Satz, der darauf hinweist, dass es eben kein Weg zur Selbstrechtfertigung des Menschen gibt, weder im persönlichen Leben noch in der Politik noch im Gottesverhältnis. Im Kern ist ja dieser Satz daraufhin gemünzt, dass das Kreuz Gott sei Dank auch unsere Fehler durchkreuzt und uns einen neuen Anfang ermöglicht. Dass es eine Vergebung der Schuld und einen Neuanfang gibt, das ist in meinen Augen der Kern dessen, was gesagt wird, wenn man sagt: „Das Kreuz durchkreuzt alles.“ Dass es auch dafür hilft den eigenen Planungen und Vorstellungen von der Zukunft gegenüber etwas vorsichtig zu sein und zu lernen zwischen Gottes Zukunft und eigenen selbstgemachten Zukunftsvorstellungen zu unterscheiden, das ist glaube ich, ist auch damit gemeint. Und für mich, das muss ich hier sagen, ist das größte Geschenk meiner geschichtlichen Erfahrung das Ende der deutschen und europäischen Teilung und der Beitrag von Christen zur Überwindung der Mauer, die aus dem Gottvertrauen heraus, etwas getan haben, wovon viele damals gedacht haben, das hoffen wir zwar, aber wir glauben nicht, dass es so schnell zustande kommt, nämlich der Fall der Mauer und ein neuer gemeinsamer Beginn eines Lebens in Einheit und Frieden und Freiheit.

Und viele sind ja hier im Raum, die bezeugen können, an ihrer eigenen Lebensgeschichte, in welcher dramatischen und befreienden Weise dieses Erlebnis und diese Erfahrung durchkreuzt hat, was man vorher gedacht und erwartet hat. Mit der Hoffnung, die einen sozusagen begleitet, aber ohne ein klares Datum, wann diese Hoffnung sich erfüllt. Ich

kenne überhaupt nur einen, der das Datum der Deutschen Einheit richtig vorausgesagt hat, das war mein Vorgänger im Bischofsamt in Berlin, nämlich Kurt Scharf, der im Jahre 1974 eine entsprechende Frage, wann denn die Deutsche Einheit komme, die Antwort gegeben hat: „In 15 Jahren.“ Aber so klug waren ja wirklich nur ganz wenige. (Gelächter) Und deswegen hat der Satz von Herman Ehlers in meinen Augen sehr viel zu tun mit dieser zentralen Erfahrung, dem größten Geschenk, das wir Deutschen bekommen haben seit der Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem Ende des zweiten Weltkrieges.

Und ich bin fest davon überzeugt - wenn ich das noch hinzufügen darf, nachdem es eine so große Rolle gespielt hat -, dass Veränderungen im Verhältnis zwischen erheblichen Teilen des deutschen Protestantismus und dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU nicht nur mit den handelnden Personen zu tun hatten, sondern auch mit dieser großen historischen Veränderung, die uns ja auch dazu genötigt hat, noch einmal einen neuen Blick zu werfen auf die Frage: Was hat uns denn auch ein Stück weit auch auseinander getrieben? Das war doch der Epochenentschnitt, die Traditionszäsur, die verbunden war mit dem Jahre 1968 mit der Studentenbewegung, mit Fragen dieser Art. Und dass wir darauf jetzt noch einmal anders schauen und sagen: Das war zwar ein Schritt nach vorne, das hatte Elemente der Emanzipation, aber jetzt stellt sich genau so dringlich die Aufgabe, wieder Traditionen zu bauen und an Traditionen anzuknüpfen. Wieder neu zu fragen, was ist eigentlich ein tragender Grund für die Verantwortung, die wir heute und morgen wahrzunehmen haben: Das ist doch eine veränderte Situation, die auch das Gespräch im evangelischen Arbeitskreis und mit ihm geprägt hat und so fruchtbar gemacht hat, wie ich das in den letzten Jahren mit großer Dankbarkeit empfunden habe. Und das habe ich ja im Jahre 2007<sup>1</sup> dann auch sehr freimütig zum Ausdruck gebracht, aber ich möchte es heute noch mal von Herzen wiederholen.

**Christine Lieberknecht:** Ja, danke , Wolfgang Huber, und auch dafür, dass Sie noch einmal daran erinnert haben: Das Kreuz hat eben gerade bei der wirklichen Zäsur im ausgehenden 20. Jahrhundert mit der friedlichen Revolution 1989 /1990 ganz gewaltig durchkreuzt, zumindest die Pläne der Herrscher der Diktatoren und auch daran, dass wir

---

<sup>1</sup> Der damalige EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Wolfgang Huber, wurde am 16. Juni 2007, auf der 44. EAK-Bundestagung in Potsdam, als zweiter mit der „Hermann-Ehlers-Medaille“ des EAK ausgezeichnet. Näheres hierzu finden Sie im Heft 7+8/2007 der „Evangelischen Verantwortung“ (abrufbar unter: [www.eak-cducsu.de](http://www.eak-cducsu.de)).

heute eine Demokratie in einem wiedervereinten gemeinsamen Deutschland haben können.

Sehr verehrter Herr Prof. Roman Herzog, Sie hatten viele Ämter im Laufe Ihres Lebens inne: Hochschulprofessor, Landtagsabgeordneter, Staatssekretär, Minister, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Deutscher Bundespräsident und eben auch 6 Jahre Vorsitzender dieses unseren Evangelischen Arbeitskreises. Können Sie uns aus der Fülle Ihrer Ämter unter dem Blickwinkel des „C“ vielleicht eine besondere Situation schildern, in der die Auseinandersetzung mit dem „C“ für Sie eine ganz besondere Rolle gespielt hat, oder vielleicht auch ein Amt, in dem für Sie das „C“ ganz besonders prägend gewesen ist?

**Roman Herzog:** Eigentlich gibt es keine wirklich konkreten Punkte. Das Wesentliche war, dass ich fast immer Ämter hatte, wo die Frage der Parteigebundenheit nicht so im Vordergrund stand. Ich war fast 11 Jahre Verfassungsrichter und 5 Jahre Bundespräsident - da hatte mir keine Partei etwas zu sagen. (*Gelächter*)

**Christine Lieberknecht:** „Das haben Sie auch sichtlich genossen.“

**Roman Herzog:** Also das Wort „Genossen“ höre ich auch in diesem Zusammenhang nicht gern (*abermals großes Gelächter*). Aber in so einer Situation ist man eigentlich immer auf Selbstkontrolle angewiesen, und ich habe das schon in der Politik in der Baden-Württembergischen Landesregierung gelernt. Unter Lothar Späth, war es üblich, dass man ein- bzw. zweimal im Jahr in Klausur gegangen ist, und zwar unter der Prämisse: Jetzt diskutieren wir unsere Politik völlig voraussetzungslos. Wie würden wir entscheiden, wenn wir kein Parteiprogramm hätten, wenn wir in keiner Koalition wären usw.? Das ist es eigentlich. Im Übrigen ist das für mich, Herr Ratsvorsitzender<sup>2</sup>, auch aus meiner Erfahrung das stärkste Argument für den Sonntag bzw. irgendeinen freien Tag in der Woche: Dass man einfach sich selber wieder von außen betrachten kann! Und es hat natürlich ein paar Entscheidungen in Karlsruhe gegeben, wo man das mehr oder weniger machen musste. Als Bundespräsident habe ich es erlebt bei der Unterzeichnung von Gesetzen, beispielsweise bei einem dieser Schwangerschaftsabbruchsgesetze, wo ich allerdings nur noch mit dem

---

<sup>2</sup> Der EKD-Ratsvorsitzende, Präses Schneider, der zuvor eine der beiden Festreden gehalten hatte, saß im Plenum.

Bundesverfassungsgerichtsurteil, das vorausgegangen war abgleichen musste. Das hat mich vier Wochen meines Lebens gekostet und merkwürdiger Weise ähnlich bei dem EEG Energiegesetz. Es war ein ähnliches Gesetz, das zunächst rein finanztechnisch aussah, das in Wirklichkeit aber natürlich für die Zukunft Weichen gestellt hat. Und im Augenblick diskutieren wir ja wieder, ob das die richtigen Weichen waren oder ob hier nicht wieder eine starke Korrektur eintreten muss. Sonst ist es wirklich immer wieder diese Frage gewesen, sich selber zu kontrollieren. Man kann das im Bundesverfassungsgericht wirklich wunderbar lernen: Wenn die Tür hinter dem Senat zugeht vor der Beratung und Sie Berichterstatter in einer Sache sind, dann sind Sie der einsamste Mensch der Welt. Und es vollzieht sich ein gnadenloser Kampf, sieben Hunde sind meist des Hasens Tod und man muss vorher schon Gegenpositionen genau überlegt haben, um einigermaßen als Hase zu überleben. (*Gelächter*)

**Christine Lieberknecht:** Ganz herzlichen Dank für diese Erfahrungen, die Sie uns eben noch einmal geschildert haben. Ich komme zu Peter Hintze. Peter Hintze, Sie waren Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises in einer ganz spannenden Zeit, nämlich in der Zeit von 1990-1992. Es war die Zeit, als die „neuen“ Landesverbände des Evangelischen Arbeitskreises, ich sage das mit Anführungsstrichen, weil es ja nie Neuländer waren, sondern die alten Kernlande des reformatorischen Gebietes mit Thüringen, mit Sachsen-Anhalt, mit Sachsen, aber auch Mecklenburg- Vorpommern und Brandenburg, aufgebaut wurden. Was waren damals Ihre spannendsten Erfahrungen, wie haben Sie uns erlebt und, was haben Sie uns damals mit auf den Weg geben können?

**Peter Hintze:** Ich werde das unter die Überschrift stellen „Auf der Suche nach einer gemeinsamen Sprache“. Es kamen ja Menschen zusammen, die unterschiedliche Systemerfahrungen hatten. Einmal mit dem DDR-Staat, dann mit dem Staat der Bundesrepublik Deutschland. Es kamen Menschen, die unterschiedliche Kirchnerfahrungen hatten. Kirche in der DDR, das war etwas anderes, als Kirche bei uns. Und wir haben uns überlegt: Wie können wir die gemeinsame Sprache finden, wie können wir zueinander finden, was treibt uns an? Angetrieben hat uns natürlich die Freude über die Einheit und die Neugier: Wie ist das mit dem anderen und wie werden wir jetzt zusammen zurechtkommen? Und wir haben da etwas aufgegriffen, was den Kirchen in der

DDR schon wichtig war, nämlich das Thema des konziliaren Prozesses „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“. Damals 1983 startete in Vancouver die Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen, und das wurde ja auch bei uns sehr stark diskutiert. Manchmal wurde ja auch gesagt: Dieser „Arbeitskreis West“ des konziliaren Prozesses, das ist eine linke Veranstaltung. Aber beim Evangelischen Arbeitskreis haben wir gesagt: Wir wollen uns das mal anschauen, was wir als Christen mit diesen unterschiedlichen Systemerfahrungen, den großen Menschheitsfragen anfangen: Frieden zu bewahren, Schöpfung, Ökologie, Umwelt und Gerechtigkeit. Wie können wir das verwirklichen? Wir konnten ja anknüpfen an die demokratische Revolution in der DDR. Und die Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ und die Ökologiebewegung kamen ja aus diesem konziliaren Prozess. Das war eine der kleinen Möglichkeiten, etwas zu tun. Die Veranstaltungen waren brechend voll, und wir waren neugierig aufeinander. Es kam noch hinzu, Frau Lieberknecht muss es besser wissen als ich, dass viele in den „neuen“ Bundesländern gesagt haben: Brauchen wir den Evangelischen Arbeitskreis? Es gibt doch so wenig Christenmenschen hier. Wir müssten doch eigentlich das Konfessionelle bei Seite tun und etwas gemeinsam machen. Also die Kritik am EAK, die war in den alten „neuen“ Ländern schon sehr stark. Aber wir haben dann diese Veranstaltungen gemacht und über die Themen der gemeinsamen Weltverantwortung zueinander gefunden. Das war hoch spannend. Und dann haben wir auch - ich hoffe, Prälat Jüsten ist in seiner Seele jetzt nicht zu sehr verletzt - eine super spannende Veranstaltung mit Hans Küng gemacht, das ist ja so einer eher auf den Grenzen zwischen den Konfessionen. *(Gelächter)*

Ja, ich wollte jetzt auch nur Ihren zustimmenden Widerspruch, lieber Prälat Jüsten!  
*(Gelächter)*

Und wir haben mit ihm über die Frage gesprochen: Welchen Beitrag leisten eigentlich die Religionen zum Weltfrieden? Und seine These, die er damals 1992 aufgestellt hat, beschäftigt mich noch heute. Er hat gesagt: „Weltfrieden wird es nur geben, wenn es Religionsfrieden gibt“. Und er hat uns damals gemahnt, nicht alle von den anderen Religionen sind Fundamentalisten, und nicht alle Christen sind tolerant. Es gibt da beides. Und wenn wir uns das klarmachen, dann kriegt man den interreligiösen Dialog ganz anders hin. Ich muss aber, wenn Sie gestatten, noch etwas zur Brückenfunktion des EAK sagen, von der heute schon so viel gesprochen wurde. Wir haben beim EAK nämlich oft auch eine

Dolmetscherfunktion. Ich will Ihnen das an einem schönen Beispiel zeigen: Es war Parteitag in Bremen. Die alten Recken im Saal wissen. Das war ein Revolutionsparteitag oder hätte beinahe einer werden können. Kohl fragt: Wen schickt uns die Evangelische Kirche? Ein Mitarbeiter des Konrad-Adenauer-Hauses sagt: Die schicken den „Schriftführer“ der Bremischen Kirche. Sagt er: „Hintze, soweit ist es gekommen. Die Evangelische Kirche schickt uns einen Schriftführer!“ Für alle, die sich nicht so ganz in der konfessionellen Landschaft auskennen: In der hierarchiefreien Bremischen Kirche ist der Schriftführer das höchste kirchenleitende Amt! (*Gelächter*) Ich konnte also unseren Kanzler wieder beruhigen. Der Parteitag verlief gut, und so haben wir also auch zwischen evangelischen und katholischen Christen auch auf dieser Ebene Verständnis geschaffen.

Ja, ich war Vorsitzender in der Zeit in der deutschen Einheit. Und das war wirklich das Spannende, dass wir gesagt haben: Wir Christen haben die Verantwortung das zu unseren Projekten zu machen und unsere unterschiedlichen Erfahrungen, Staatserfahrungen, Kirchnerfahrungen miteinander so ins Gespräch zu bringen, dass daraus es etwas Gutes für die Gesamtheit der Union und für die Gesamtheit unseres Landes wird. Und ich denke, Herman Ehlers wäre stolz gewesen, wenn er gesehen hätte, was aus seiner Gründungsidee geworden ist. 1952 war es ja so: Wir hatten nach 1945 alle die gleiche Erfahrung, diese zivilisatorische Katastrophe, Thomas Rachel hat in seiner Rede davon gesprochen, dieses moralische Desaster, diese Zerstörung. Und dann kam nun diese Erfahrung mit dem Zusammenkommen von West und Ost, ganz neu und zeitversetzt, wenn man so will. Das hat uns doch sehr beschäftigt.

**Christine Lieberknecht:** Ja, vielen Dank Peter Hintze. Peter Hintze hat gut gearbeitet. Ich habe diese Veranstaltung selber auch in Thüringen erlebt. Wir waren damals in Wittenberg, als dann der EAK-Bundesvorsitz an Angela Merkel, unsere heutige Bundeskanzlerin, übergeben wurde<sup>3</sup>. Lothar de Maizière, damals der Ministerpräsident der ersten und letzten freien Volkskammer der Regierung, die die deutsche Einheit mit Helmut Kohl und der gesamten CDU vollzogen hat, hat ja schon am Beginn des Jahres 1990 gesagt, die CDU würde protestantischer und nördlicher?

---

<sup>3</sup> Auf der 33. EAK-Bundestagung vom 25.-26. September 1992.

Jetzt haben wir mit Jochen Borchert einen Mann, der immerhin auch 10 Jahre den evangelischen Arbeitskreis als Bundesvorsitzender geführt hat. Sie sind in Wattenscheid zu Hause, wir kennen Wattenscheid aus anderen Zusammenhängen, nicht zuletzt aus dem Fußball. Aber, lieber Jochen Borchert: Sie haben als Bundeslandwirtschaftsminister, als überzeugter evangelischer Christ, als langjähriger Haushaltspolitiker im Deutschen Bundestag für die CDU/CSU-Fraktion den Evangelischen Arbeitskreis über die Jahrtausendwende begleitet, mit allen Aufgaben, die damals anstanden. Was waren aus Ihrer Sicht die wichtigsten Herausforderungen im Zusammenwachsen, aber auch in den Aufgaben, die wir gemeinsam als CDU und als Evangelischer Arbeitskreis in dieser Zeit tragen mussten?

**Jochen Borchert:** Also ich glaube, der Evangelische Arbeitskreis hat nach der Wiedervereinigung - Peter Hintze hat das ja schon angesprochen - insgesamt die Erfahrung gemacht, dass er mit dem Aufbau der Landesverbände des Evangelischen Arbeitskreis in den neuen Bundesländern auf einmal eine völlig andere Diskussion bekam. Sehr viel stärker an den Grundsätzen orientiert. Die Frage nach der Verantwortung des „C“, die Verantwortung der Kirchen auch. Ich glaube die Impulse, die gerade von den Freunden aus den neuen Bundesländern dann in den Evangelischen Arbeitskreis gekommen sind, haben uns in dieser Phase unglaublich bereichert, weil sie natürlich auch vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen als Christen in der DDR diskutiert und gefragt haben: Was ist jetzt die Aufgabe des Evangelischen Arbeitskreises? Was heißt Verantwortung, politische Verantwortung für uns Christen, und wie rechtfertige ich die politische Entscheidung als Christ vor den christlichen Grundwerten. Wir haben in diesen 10 Jahren sehr intensiv das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ diskutiert. Wie gestalten wir das. Welche konkreten Aufgaben gibt es da? Und damit verbunden war natürlich auch generell die Frage der Nachhaltigkeit. Der Begriff der Nachhaltigkeit kommt ja aus der Land- und Forstwirtschaft. Aber er bedeutet im Kern, dass die jeweils verantwortliche Generation nicht mehr verbrauchen darf, nicht mehr nehmen darf, als sie selbst erzeugt, dass wir nicht kommende Generationen belasten dürfen. Und insofern ist der Begriff der Nachhaltigkeit heute auch eine Frage an die Finanzpolitik, an die Haushaltspolitik. Und es haben natürlich in diesen 10 Jahren sehr intensiv auch die Fragen nach den Grenzen menschlichen Handelns beschäftigt, etwa bei den auf uns zu kommenden Fragen der Gentechnologie und in der Biotechnologie. Die Debatte um die Grenzen der



Stammzellenforschung hat uns ungeheuer intensiv beschäftigt. Hier hat es ja auch im Bundestag Partei übergreifende Anträge gegeben, weil man sich fragte: Wo finden wir Grenzen als Christen im politischen Handeln, was können wir noch verantworten, wo müssen wir Grenzen ziehen? Und dies hat, glaube ich, gerade in den Jahren um die Jahrtausendwende den Evangelischen Arbeitskreis unglaublich intensiv beschäftigt. Und hier hat der Evangelische Arbeitskreis in all den 60 Jahren gezeigt, dass er ein Forum ist, in dem - ausgehend von der Verantwortung der Christen - sehr offen diskutiert wird: Wie lösen wir gesellschaftliche und politische Probleme? Und insofern war der Evangelische Arbeitskreis innerhalb der CDU immer auch so etwas wie Sauerteig in der Partei, wenn er Fragen aufgegriffen, kritisch beantwortet hat, kritisch diskutiert hat, nicht immer in Übereinstimmung der Partei insgesamt, nicht immer in Übereinstimmung mit den Kirchen, manchmal aber auch stärker übereinstimmend, etwa in der Frage der Stammzellendebatte. Und ich glaube, dies ist eine Aufgabe, die der EAK in den nächsten Jahren intensiv weiter fortführen muss. Wir brauchen insgesamt in der Gesellschaft diese offenen Debatten über Fragen, die die Zukunft bestimmen und über die Grenzen menschlichen Handelns in diesen Fragen. Und ich hoffe und bin mir sicher, dass der EAK dies auch weiter wahrnehmen wird.

**Christine Lieberknecht:** Ja, das ist das nächste Stichwort: das Wirken in die Gesellschaft hinein. Das möchte ich jetzt für eine zweite Runde gern aufgreifen. Zunächst wirkte ja der Evangelische Arbeitskreis auch sehr stark in die CDU selbst hinein, ausgehend von den Debatten, zunächst doch eher einer rheinisch-katholischen Partei gegenüber zu stehen, und den Platz der evangelischen Christen auch hier deutlich machen zu müssen. Dann aber wirkte er ja auch nach außen, mit der Verbindung zu unseren Kirchen und in die Gesellschaft hinein. Da darf ich Sie, Herr Prof. Herzog noch einmal fragen, wo Sie da das Hauptaugenmerk sehen würden?

**Roman Herzog:** Da sprechen Sie wirklich das zentrale Thema meiner Amtszeit an. Herman Ehlers hatte den evangelischen Arbeitskreis schon als „Pressure-Group“ in die CDU hinein gegründet. Auch sein Nachfolger, Robert Tillmanns hat sich so verhalten. Gerhard Schröder, nicht der jetztige, der von der Gasfabrik, sondern der Außenminister (Gelächter), hat die Weite seiner außenpolitischen Kenntnisse in den evangelischen Arbeitskreis eingebracht. Es waren ganz große Reden, die er da dort gehalten hat. Dann

bin ich gekommen, und zwar in einer Zeit, in der die evangelische Kirche schon weit nach links gerückt war. Und meine Auffassung war: Wir müssen jetzt in Folge dessen auch zum Sprachrohr der CDU in die evangelische Kirche hinein werden. Wir haben dann so viele Briefe geschrieben, so viele Briefe, Herr Ratsvorsitzender, so viele habe ich vorher und nachher nie wieder geschrieben, jedenfalls nicht selber formuliert. Und das war eine interessante, aber ungeheuer verwirrende Erfahrung. Auf der einen Seite: die Kirche. Wir haben damals ja noch von dem Prinzip der Äquidistanz im Verhältnis der Kirche zur Bundesrepublik und zur DDR gelebt, und es hat sich erst später herausgestellt, was man vorher schon vermuten konnte, dass es zum Teil Kirchenvertreter waren, die eben mit Rücksicht auf die Brüder und Schwestern in der evangelischen Kirche in der DDR schon nach beiden Seiten gleiche Entfernung, gleiche Distanz, halten wollten, um zu fairen und auch praktikablen Verhandlungsergebnissen und Gesprächsergebnissen zu kommen. Aber der Verdacht war nicht bei jedem unbegründet, dass er hinter der Äquidistanz in Wirklichkeit durchaus von absoluter Kritik gegen das westliche System erfüllt war. Das hat sich ja dann nach der Wiedervereinigung so herausgestellt.

Aber auch auf unserer Seite beim Evangelischen Arbeitskreis war es genauso. Bei uns waren Evangelikale bis rüber zu relativ Liberalen. Ich erinnere mich immer, wenn ich eine Einladung bekommen habe zu der Frage - damals heftig diskutiert -, ob die Bibel wirklich das Wort Gottes ist, also von Gott, dem Autoren, gewissermaßen die Bibel diktiert worden ist, dass ich dann immer keine Zeit hatte und meinen Vertreter Werner Dollinger von der CSU geschickt habe. Der hat sich mit dieser Frage leichter getan als ich.

Zwei so zersplitterte, zwei so heterogene Gruppen aufeinander loszulassen, das gab mitunter staunenswert gute Ergebnisse, aber es waren auch staunenswerte Bauchlandungen dabei. Ich erinnere mich an eine Stadt im deutschen Südwesten, wo ein Kreisverband des Evangelischen Arbeitskreises gegründet werden sollte, anwesend war auch der örtliche Dekan. Und dann sind die mündigen Bürger unter den mündigen Christen auf den losgegangen. Ich war froh, dass sie ihn nicht erschlagen haben, zumal mir sein Auftreten völlig überzeugend erschien. Also musste ich ihn gegen meine eigenen Leute verteidigen, was allerdings eine Freundschaft begründet hat, die jetzt nach zwanzig Jahren für mich wieder in einer schwierigen Situation eine ganz überraschenden Rat mit sich gebracht hat, für den ich sehr dankbar war. Es gab auch auf den Kirchentagen diese

Stellungnahmen und diese merkwürdige Verzahnung der Fronten. Es war schon schwierig, aber na gut, wir sind durchgekommen, und wir hatten ja durch die Wiedervereinigung auch in dieser Beziehung ein Riesenglück.

**Christine Lieberknecht:** Herr Altbischof, Professor Huber, auch die Kirche hatte ihre Zeit heftigster Debatten. Als ich in den neunziger Jahren das Glück und auch die Ehre hatte, der EKD-Synode anzugehören, war das alles schon etwas abgeklungen. Aber, es gab viele Berichte über das, was zuvor in den achtziger Jahren, vielleicht auch in den siebziger Jahren gewesen ist. Wir wollen jetzt zwar nicht zu weit in die Geschichte zurück schweifen, aber ich fände es schon ganz spannend: Wie sehr hat Sie das in den früheren Jahren überhaupt berührt, haben Sie das aufgenommen und, wenn ja, was können Sie uns heute dazu sagen?

**Wolfgang Huber:** In dieser Zeit vor 1989, die jetzt eine große Rolle spielt, war mein eigener Bezug zu diesen Debatten insbesondere durch meine Mitverantwortung im deutschen evangelischen Kirchentag geprägt, und da hatten wir tatsächlich mit dem Teil des deutschen Protestantismus zu tun, der sich sozusagen ganz stark selber in Bewegung setzen wollte und in Bewegung war. Dort, wo Forderungen formuliert wurden, die auf eine Veränderung der Gesellschaft und in der Politik drängten, und habe ich es als sehr beeindruckend empfunden, dass der Evangelische Arbeitskreis sehr früh und sehr konsequent von den Möglichkeiten der Mitwirkung und der Mitgestaltung im Kirchentag Gebrauch gemacht hat, sich auf dem Markt der Möglichkeiten begeben hat und alle, die das getan haben, wussten, dass sie da nicht nur vergnügungssteuerpflichtige Debatten erleben würden, sondern sich auch einem kräftigen Wind ausgesetzt sahen. Und ich glaube, im Rückblick kann man sagen, dass die Bereitschaft sich schwierigen Situationen auszusetzen das stärkste Pfund war, mit dem man dann auch nach 1989 /90 wuchern konnte, weil es nicht ein Beginn von Gesprächen beim Nullpunkt, sondern viele Kontakte gab.

Es haben auch andere Gremien dazu beigetragen. Roman Herzog und ich waren zusammen in der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD über viele Jahre. Also, so eine vollständige Sprachlosigkeit war ja nun wirklich auch nicht eingekehrt. Die Stärke des Protestantismus, unterschiedliche Positionen in seinem Bereich wirklich wahrzunehmen, zu akzeptieren, miteinander in die Diskussion zu bringen, hat sich als ein Element bewährt

und ist auch in sehr schwierigen Phasen durchgehalten worden. Die Nachrüstungsdebatte war ganz bestimmt eine der schwierigsten Phasen in diesem Zusammenhang und hat sich bewährt als ein Fundament, auf dem man jetzt aufbauen kann. Und man muss in der Tat auch noch in Erinnerung haben, dass zwischen Flügeln innerhalb des Protestantismus in einer Phase, in der man versuchte, den frommen und den politischen Protestantismus ganz weit voneinander entfernt darzustellen, das wir da ja auch innerkirchlich unsere Pakete zu tragen und unsere Diskussionen zu führen hatten.

Und manchmal treffe ich Leute, die bedauern, dass es heute auf der EKD-Synode nicht mehr ganz so lebhaft zugeht. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich hab das eigentlich, ehrlich gesagt, nicht so bedauert, dass wir bestimmte Arten der Diskussionen nicht mehr hatten, sondern das wir in der evangelischen Kirche gemerkt haben, in einer Situation, in der der christliche Glaube sich nicht mehr von selbst versteht, sondern die säkulare Option, als eine Option in unserer Gesellschaft, eine kontinuierliche und große Rolle spielt, in einer solchen Situation ist es sowohl gut, wenn die christlichen Kirchen etwas deutlicher zusammenstehen, aber es ist innerhalb der evangelischen Kirche auch ganz gut, wenn wir erkennbar machen, dass das evangelische, was uns verbindet, stärker ist, als die positionellen Unterschiede, die wir dann auch noch in aller Freiheit zur Geltung bringen.

**Christine Lieberknecht:** Sehr geehrter Herr Dr. Schäuble. Als Bundesfinanzminister sind Sie ja nun in einem Bereich tätig, wo es wirklich richtig zur Sache geht, spätestens seitdem uns die Finanz- und Wirtschaftskrise Ende der 2000er Jahre eingeholt hat. Täglich unterwegs mit unserer Bundeskanzlerin, um das Schiff, um Deutschland und Europa einigermaßen durch die Staatverschuldungskrise zu steuern. Wie schafft man das als Christ in all den finanziellen Bezügen, wo viele nur noch Mangel erkennen oder auch Befürchtungen haben, dieses Amt auszuführen? Ich erlebe das jedenfalls oft, dass gerade dann, wenn es um das Geld geht, gesagt wird, ihr könnt aber nicht da, und ihr müsst sofort und überhaupt. Aber das muss ja auch alles mit dem christlichen Glauben in Einklang gebracht werden.

**Wolfgang Schäuble:** Also, soviel anders als bei allen anderen Aufgaben in der Politik ist es auch nicht. Es hilft, Verantwortung zu übernehmen und zu tragen, weil man doch irgendwo

weiß, dass man getragen ist und, dass man letzten Endes doch nicht so ganz alleine die Verantwortung trägt. Und es gibt einem auch eine gewisse Gelassenheit. Ich habe diese Woche die Jahrespressekonferenz für die Zollverwaltung gehalten, das ist ja immer noch die größte Verwaltung, für die der Bundesfinanzminister zuständig ist, und ich habe mich natürlich daran erinnert, dass die Zöllner ja schon im Neuen Testament eine ganz wichtige Berufsgruppe waren. Auch in der Evangelischen Kirche hören ja beim Geld manchmal die Grundsätze auf, jedenfalls muss es dann trotzdem irgendwie mit dem Geld funktionieren. Das zeigt, dass wir es mit allem, was wir in der Politik zu tun haben, mit Menschen zu tun haben und, dass wir uns auch nicht so verrückt machen lassen müssen von all den Krisen. Man glaubt ja, vor lauter Krisen gar nicht mehr daran, dass wir in einer Zeit leben, wo wir eigentlich von morgens bis abends nur immer Halleluja singen könnten! Denn ich kann gar nicht erkennen, dass irgendjemand auf der Welt und in der Geschichte bessere Voraussetzungen für ein erfülltes Leben gehabt hätte als wir heute, und deswegen finde ich, dass man auch in den Krisen ein Stück weit wieder Gelassenheit finden kann. Und das andere kommt hinzu. Die Bundeskanzlerin<sup>4</sup> hat es ja in ihrer Rede vorher angesprochen: Diese Welt verändert sich so rasend schnell und die Gesellschaft. Das spüren wir nun gerade in den Finanzmärkten auch, dass wir von den Entwicklungen in allen Teilen der Welt beeinflusst werden, ob es uns passt oder nicht.

Wir haben im letzten Jahr das erfolgreichste Jahr in der Automobilindustrie in Deutschland gehabt. 75% davon sind exportiert worden. Wer also nicht begreift, dass wir mit dem Klammerbeutel gepudert sein möchten, wenn wir nicht darauf setzen, in dieser Welt und in dieser Zeit - auch vor dem Hintergrund all der Entwicklungen in Europa - auf europäische Einigung zu setzen, der hat es wirklich nicht begriffen. Und deswegen, wenn wir uns für Europa, auch für die europäische Währung engagieren, dann brauchen wir uns gar nicht als die großen Samariter aufspielen. Wir nehmen schlicht und einfach nach sorgfältiger Erwägung unsere Verantwortung so gut, wie es uns gegeben ist, wahr, nicht mehr und nicht weniger. Und das finde ich dann, ist auch wieder ganz tröstlich.

**Christine Lieberknecht:** Ich möchte jetzt zum Abschluss weniger Wünsche für den Evangelischen Arbeitskreis erfragen, sondern vielleicht nüchterne Prognosen. Wir feiern jetzt den 60. Jahrestages unseres Evangelischen Arbeitskreises. Damit sind wir im

---

<sup>4</sup> Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel hielt zuvor eine Festrede. Diese wird, wie alle Reden, demnächst in der „Evangelischen Verantwortung“ abgedruckt werden.

Vergleich zur Verbandslandschaft so vielleicht in der Mitte angekommen. Es gibt viele Verbände, die haben schon ihr 100. Geburtstag gefeiert, ich kenne 120-jährige, viele die der Gründerzeit und des 20. Jahrhunderts entspringen. Da sind wir noch weit weg. Wir sind aber auch stolz, dass wir eine erfolgreiche Neugründung nach dem 2. Weltkrieg gewesen sind innerhalb der CDU/CSU, die ja auch selbst als Partei-Neugründungen angetreten waren. Wenn wir uns jetzt mal weitere 60 Jahre nach vorne vorstellen: im Jahr 2072 - da werden wahrscheinlich die wenigsten im Saal noch anwesend sein. Aber vollenden Sie doch jeder einfach mal hier auf dem Podium in aller Kürze bitte diesen Satz: „Im Jahr 2072 wird der evangelische Arbeitskreis...“

**Jochen Borchert:** ...noch stärker als heute die globale Verantwortung der Christen für die Entwicklung diskutieren. Ich glaube die globalen Fragen: Wie können wir weltweit menschliches Leben so gestalten, das Zusammenleben von Menschen so gestalten, dass in Frieden und Freiheit geschieht? Das wird den EAK in 60 Jahren noch mehr als heute beschäftigen.

**Christine Lieberknecht:** Vielen Dank! Peter Hintze:

**Peter Hintze:** ...evangelische Impulse in eine Zeit hineingeben, von der wir nicht wissen wie sie sein wird. Denn Prognosen, so sagt Nielsborg sind ja ganz schwierig, wenn sie sich auf die Zukunft richten.

**Roman Herzog:** Im Jahr 2072 wird der evangelische Arbeitskreis bestehen, wenn man ihn noch braucht. Wenn aber bis dahin alle Rätsel gelöst sind, dann wird er sich offensichtlich aufgelöst haben können. (*Gelächter*)

**Wolfgang Huber:** 2072 wird man vielleicht gleichzeitig das 50jährige Jubiläum eines Europäischen Arbeitskreises für evangelische Verantwortung in der Politik feiern, weil ich glaube, dass die grenzüberschreitende Verständigung in Europa über diese Grundfragen genauso wichtig ist, wie die verantwortliche Handhabung ganz handfester Staatsschulden und Finanzkrisen. Und meine Hoffnung ist, dass diese Debatte nicht erst 2072 anfängt, sondern innerhalb der nächsten zehn Jahre. Und deswegen ist meine Prognose, dass es

dann ein fünfzigjähriges Jubiläum für diese Initiative gibt, die ja vielleicht vom Evangelischen Arbeitskreis ausgehen könnte. (*Applaus*)

**Wolfgang Schäuble:** Auch im Jahr 2072 wird der evangelische Arbeitskreis als eine Institution gebraucht werden, in der Christen aus einer sehr grundsätzlichen Orientierung heraus sich bemühen, eine Diskussion zu führen, die über die Probleme des Tages insoweit hinaus geht, als sie versucht, Zusammenhänge aufzuzeigen, aus denen heraus nur die Entscheidungen im Einzelfall gerechtfertigt werden können.

**Christine Lieberknecht:** Damit bedanke ich mich, zuletzt auch für die Ausblicke und für den klaren Auftrag, Professor Huber. Wir nehmen Sie beim Wort, ich denke, das ist ein klarer Auftrag auch an den Evangelischen Arbeitskreis, und wir wollen ja auch weiter tätig sein mit einer klaren Auftragsbeschreibung .

Herzlichen Dank allen Teilnehmern hier auf dem Podium!